

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Von der Pest, ihren Ursachen, Zufällen, Behandlung und Sicherungsmitteln

Aus dem Französischen

**Chicoyneau, François
Sénac, Jean-Baptiste**

Stendal, 1783

VD18 90514971

§. 4.

urn:nbn:de:gbv:45:1-10843

lassen, man würde in Marseille wohl Gebäude aber keine Einwohner mehr gefunden haben.

S. 4.

Die Aerzte haben auf diese Seuchen alle Aufmerksamkeit verwandt, die nur immer eine Krankheit, welche zu ihrer Kunst gehört, erfordert. Ihre vergeblichen Bemühungen haben sie nicht abgehalten, fruchtlose Erfahrung der Vorgänger ihre eigenen Versuche nicht gehindert, und Gefahr der Ansteckung hat sie nicht abgeschreckt.

Unter denen gefährlichen d) Zufällen, unterschieden sie emsig die mehr dringenden. Einige folgten dem Wege der Alten Aerzte, die fast übernatürliche Einsicht hatten und, so bald sie den Kranken sahen, wie Propheten redeten: dieser Tag, sagten sie, wird glücklich seyn; der weniger günstig; diese Zufälle verkünden einen zweifelhaften Zustand; sterben wird der Kranke; er wird aller ihm umgebenden Gefahr entinnen. Aerzte von diesem Schlage konnten uns also nur Vorhersagungen angeben, wovon der Ausgang nur gar zu leicht das Gegentheil beweisen kann. Beym Verlauf der Krankheiten richtete Hippocrates selbst vorzüglich sein Augenmerk auf das zukünftige, er bemühte sich den Weg, welcher zum Leben oder Tode führte, aufzufinden, er bemerkte wo die Natur scheitern konnte, ihr Sinken, und ihre Erholung. Aber nicht so, der größte Theil der heutigen Aerzte! Ungewißheit, von dem was erscheinen wird, schränkt ihren Blick in die Gränzen des Gegenwärtigen. Eigensinn und Spiel der Natur täuschen unsre Hoffnungen täglich, und Furcht, uns selbst zu hintergehen, macht, daß wir weniger entscheiden.

Aerzte, welche die Verheerungen der Pest selbst gesehen, haben uns die tödtlichen Zeichen dieser Seuche
D 2
gezeich-

d) Dies folgende ist ein Auszug aus den Aufsätzen welche Herr-
 Dodart an mich übersand.

gezeichnet, welche auch weniger schwer anzugeben, weil sie häufiger erscheinen; und eben so sind die günstigen mehr bestimmt, weil sie seltner, und deswegen vorzüglich bemerkt werden. Indessen sind sie doch oft so dunkel gewesen, daß das hellste Licht auch nicht hinreichte, sie aufzufinden. Kranke, mit allen möglichen Zeichen zur Genesung, starben in kurzer Zeit, andre hingegen, bey denen alles den gewissen Tod verkündete, kehrten zum Leben zurück. Solche Erfolge machten die Zeichen verdächtig; indessen hat Beobachtung folgende Regeln angegeben.

Pest hat mit allen tödtlichen Krankheiten Zeichen gemein; die allgemeinen sind: Hirnwuth, anhaltende Unruhe, Herzklopfen, Ohnmacht, Convulsionen, Zittern der Hände und Zunge.

Abweichungen des Pulses sind immer eine böse Anzeige. Ist er ungleich, zusammengezogen, unmerkbar, geht er mit Sprüngen, ist er nachlassend, so ist der Tod beynahe gewiß, ja nicht mehr weit von diesem Zeichen entfernt. Aber der gleichförmige, regelmäßige Gang bürgt noch nicht für Leben; nur dann, wann der Arterien-schlag so ist, wie er im gesunden Körper seyn muß, kommt oft ein Kranker noch davon.

Sprache und das äußere des Gesichts zeigen oft die Annäherung des Todes. Heiserkeit, verschwinden der Stimme, wilder und verirrter Blick, Verschließung der Rippen, veränderte Nase, alle diese Veränderungen kündigen Unordnung im Hirn und in andern, zum Leben vorzüglich dienenden, Theilen an.

Schmerz, der den Schlund ohne Geschwulst, ohne Schwämmen, ohne Trockenheit ergreift, Schwärze der Zunge im Anfange der Krankheit, verkündigen immer einen schleunigen Tod. Niesen ist verdächtig, in der Pest zu Montpellier bedeutete es nichts gutes und zu Nimwegen

wegen war es tödtlich, ja selbst Vorbote des Todes. Ein zweydeutiges Zeichen war auch das Nasenbluten; Paul Barbetten schien es heilsam, nach Diemerbroeck aber war es an den kritischen Tagen immer gefährlich, und an andern folgte der Tod plötzlich darauf.

Selbst diejenigen Krankheiten, welche den Menschen vor der Ansteckung der Pest überfallen, machen schon traurige Epoche. So bereitete die vor dieser Pest hergehende Pleuresie dem Tode, so zu sagen, den Weg. Beschwerliches Othembolen, stinkender Athem, Husten, mit Blut vermischter Speichel, stechende Schmerzen in der Brust, Leber, Milz, Nieren, Gebärmutter und Blase, waren allezeit gefährliche Steine des Anstosses.

Das Brechen schafft keine Erleichterung, denn es ist nur heftiger und nachtheiliger Reiz, doch bisweilen wird es noch durch Alexipharmaca bezwungen; allein Schlucken hat immer ein bleibendes und zum Tode führendes Gefolge. Die vom Unterleibe hergenommene Zeichen sind nicht zweydeutig, sondern fast immer entscheidend. Verstopfung setzte die Aerzte weniger in Furcht, denn alle, die in der Pest zu Paris verschlossenen Leib hatten, entkamen der Heftigkeit des Uebels; nach dem Zeugniß des Palmarius heilte sie bloß Mithridat. Auch in der Pest zu Nimwegen war es ohne alle Gefahr, ja selbst, sowohl im Anfange, als Fortgange der Krankheit ein günstiges Zeichen, nur Durchfall war, nach Barbette und Diemerbroeck, beynah immer tödtlich. River denkt wieder anders von dieser Ausleerung; ihm war sie immer ein ungewisses Zeichen, bisweilen die Quelle der Genesung, bisweilen brachte sie den Tod. Nach Barbette's Erfahrung sind blutige Stühle nicht immer tödtlich, allein zu Nimwegen war dann alle Hofnung verloren. Sind die Zeichen der Pest ungewiß, so sind es gewiß die vom Urin hergenommenen. Ein Citronfarbiger, so wie er nur aus



einem gesunden Körper fließt, brachte trotz der guten Farbe dem Kranken den Tod. Früher war weniger verdächtig, und ihm folgten nicht immer verdriessliche Zufälle; allein ein dicker, dligter, schwarzer, schwarzgelber waren fast allezeit tödtlich. Schwarzer Bodensatz zernichtete alle Hofnung eines guten Ausganges. Ging Blut, mit dem Urin vermischt, oder ohne Mischung ab, so war schneller Tod das gewisseste, was zu hoffen.

Bei Frauenspersonen war noch etwas besonders. Schwangere und die während der Geburt angesteckt wurden, starben mit ihren Kindern; gleich traurig war ihr Schicksal, die Entbindung mochte zu früh, natürlich oder wiedernatürlich seyn. Eben so ungünstig war auch den Frauenspersonen das Gewöhnliche; an kritischen Tagen erwuchs durch dessen Einfall neue Gefahr, und an andern folgte immer der Tod. Dies sey genug von den Zufällen, welche den Aerzten Vorhersagungen an die Hand geben, andern Krankheit gemein, und durch die alten Aerzte bestimmt sind, deren Character Erfahrung verdächtig und gleichsam zum Siegel des Todes gemacht.

Bubonen, Carbunkeln und Blättergen zeigten sich den Aerzten mehr schreckend. Niberen schienen erstere minder schrecklich als Carbunkeln und selbst ihr Sitz bestimmte die Folgen; weniger gefährlich waren sie hinter den Ohren, unter der Achsel, mehr, in den Weichen. Auch die Zeit ihrer Entstehung war nicht gleichgültig; erhoben sie sich vor dem Fieber, so war der Krankheit Verlauf viel günstiger und eine gute Ecyterung kündigte immer weniger Gefahr. Die Menge schreckte weniger, als wenn nur einzelne zum Vorschein kamen. Bald tödtliche, bald heilsame Zufälle befanden sich bey den Bubonen; wenn die Geschwülste hinter den Ohren weich oder wie mit Luft angefüllt, so waren die Kranken verloren; waren sie hingegen hart, oblong, war ihr um sich greifen nicht zu schnell oder

oder zu langsam, nicht mit unerträglichen Schmerzen begleitet, hielt die Härte bey dem Anwachs derselben einige Zeit an, so konnte man sich noch einige Hofnung machen. Waren sie hart und mit einem verschieden gefärbten Ringe umgeben, entzündet oder schwarzgelb, so half kein Mittel. Man hat die Bubonen den ödematösen Geschwülsten, die immer tödtlich, ähnlich beobachtet, und nur dann war noch irgend ein guter Erfolg zu erwarten, wenn man die Eytierung unterhielt. Nach Ambrosius Paré wurden sie sich selbst überlassen, schwarz, und ergossen gewöhnlicher Weise eine Feuchtigkeit von eben der Farbe, welche allezeit eine traurige Vorbedeutung war.

So entsetzlich auch immer die Bubonen, so waren sie doch weniger schrecklich als Carbunkeln, denn diese mochten in einer Gestalt erscheinen wie sie wolten, sie drohten immer den Tod. Manche hatten ein weiches, schwammiges, immer wieder wachsendes Fleisch, und dieses zog stets Gangrän nach sich. Trockneten sie nach der Desnung aus, wurden sie schwarzgelb, floß nur eine dünne Eytter und etwas schaumigtes, ebneten sie sich wieder, ohne daß das Fieber viel verringert wurde, so waren sie in allen diesen Fällen beynabe immer tödtlich.

Mehr oder weniger gefährlich sind Carbunkel, nachdem sie früh oder spät erscheinen. Währet es lange ehe sie sich zeigen, erscheinen sie in großer Anzahl, haben sie gleichsam einen Fortsatz, breiten sie sich sehr weit aus wie Gangrän, sind sie equicerirt und haben ein übles Ansehen, so ist das Uebel auf dem höchsten Gipfel.

Auch der Ort, welchen sie einnehmen, bestimmt mehr oder weniger den zu erwartenden Erfolg. In den Schleimabsonderungswegen, an den Fingern, Fußzehen, Rückgrad, Augen und Nase, wenn man nicht in vier und zwanzig Stunden ihren Fortgang hindert, wenn sie nicht näßen, sind sie ohne Hülfe. An fleischichten Theilen

hingegen, kann man hoffen, daß die Carbunkel nicht tödtlich werden, wenn sie am dritten oder vierten Tage mit einem rothen Ringe umgeben, und der Entz sich leicht bildet. Wenn sie zurücktreten, sind sie allezeit mit eben so großer Gefahr verbunden, als Bubonen.

Noch giebt es eine Art Geschwulst, die nicht weniger Unordnung nach sich zieht; purpurfarbene, schwarze, violette Flecken waren nach Diemerbroeck immer tödtlich. Kein fürchterlicher Ausbruch hingegen war es nach River, wenn purpurfarbene Flecken an kritischen Tagen erschienen, wenn sie keine üble Farbe hatten, und wann sie in großer Menge hervorkamen. Rothe Farbe versprach wohl etwas gutes, allein Gefahr mußte vorzüglich nach den Symptomen beurtheilt werden.

Dies ist das Urtheil der Aerzte über die Zufälle der Pest. Nicht immer hat es der Erfolg bestätigt, entgegengesetzte haben sogar oft das Gegentheil bewiesen; aber, im Ganzen sind ihre Vorhersagungen nur alzugewiß. Die einzelnen Wege, worauf die Natur Heilung der Kranken, welche die Zeichen eines üblen Ausganges an sich tragen, bewürkt, sind, so zu sagen, so verworren und dunkel, daß man es bloß dem Eigensinn des Glücks zuschreibt, wenn dieser oder jener dem Uebel entrinnt. Den Grund dieses Eigensinns auszuspähen, sind unsre Augen zu schwach, und er ist auch das nicht, was diese Benennung anzeigt; denn was ist das, was wir Spiel zu seyn glauben, was Ohngefähr, was Glückseigensinn anders, als Erfolg einer Reihe uns unbekannter Gründe? Hier sind die Gränzen, welche unserm Geist die Uebereinstimmung der Verrichtungen der Natur verbergen! Ist es daher zu verwundern, daß sie uns so oft täuschen?

Nun zu dem, was eine Pest von der andern unterscheidet. Wir haben schon gesehen, daß in einigen gewisse Zufälle besonders häufig und heftig waren; so hatten

hatten auch verschiedene ganz eigene, wie z. B. die Atheniensische, Verlust der Gliedmaßen, die zu London blasenartige Blättergen und Schweisse. u. s. f. „Seuche
 „selbst, a) vorhergehende Ursachen, Symptome, Körper
 „den sie angreift, größere oder geringere Ausbreitung,
 „Dauer und Heilmethode bestimmen die Verschiedenhei-
 „ten der Pest.“

1) „Was die Krankheit selbst betrifft, so ist die
 „Pest, wie aus vorhergehenden Sätzen leicht zu sehen,
 „entweder heftig und äußerst gefährlich oder mittelmäßig
 „und weniger fürchterlich.“

2) „Was ihre Ursachen, so werden wir weiter
 „unten sehen, daß sie entweder von Hunger oder gewissen
 „Exhalationen und besondern Dünsten, oder aus der Luft,
 „Nahrungsmitteln und Schrecken u. s. w. entstehen.“

„Die Anhänger des Paracelsus — ein eitles aber
 „schon vergebnes Völkgen — theilten die Pest nach der
 „Anzahl der Ursachen in vier Gattungen, erdigte nemlich,
 „wässerigte, luft- und feuerartige. Die Ursache der
 „letzten schreiben sie dem Grundstoff des Feuers zu, der
 „ritten, der Luft. u. s. f.“

3) „Was die Zufälle betrifft, so weiß man schon,
 „daß einige Pesten mit Hirnwuth, andere mit Schläfrig-
 „keit, manche mit Durchfällen und wieder andere mit
 „Verstopfung begleitet sind.“

4) „Endlich das Subject — Gewisse Pesten über-
 „fallen nur Menschen, andere nur Thiere, und auch diese
 „nicht ohne Unterschied, sondern nur gewisse z. B. Kind-
 „vieh, Schweine, Schaaf, Katzen, Hunde, Hühner u. s. w.“

„Unter den Menschen greift oft eine Pest ein Geschlecht
 „mehr an als das andere, einige nur Erwachsene, andere
 „nur Kinder, manche nur Alte, und wieder andere schonen
 „weder Geschlecht, Alter, noch Temperament. Die Pest

D 5

„ zu

e) Aus den Papieren des Herrn le Chancelier, durch Chirac.

» zu Milano 1566 und 1568, worinn Cardinal Saint
 » Charles Borromee ein außerordentlich Beyspiel von
 » Menschenliebe gab, war vorzüglich dem zweyten Ge-
 » schlecht, Jünglingen und Kindern schrecklich. f)»

» Zu Marseille hingegen schonte sie mehr die Kinder,
 » so daß die Aerzte daselbst viele Beyspiele aufwiesen, wo
 » die Mütter an der Pest darnieder lagen, Kinder an ihren
 » Brüsten sogten und sich immer wohl befanden.»

» Hodges erzählt in einem Englischen Briefe über
 » die Pest zu London im Jahr 1665 eine Frau habe an
 » der Brust einen Carbunkel gehabt, dabey ihr Kind ge-
 » seugt, und diesem sey keine andere Krankheit, als
 » Durchfall zu gestossen; ob dies nun bloß ein einzelner
 » Fall, oder nicht gewesen, hat er nicht angegeben.
 » Manche Pest ergreift auch wohl fürchterlicher Manns-
 » personen und starke, feste Menschen, wie diejenige
 » z. E. die 1660 über Deutschland kam, diese raste nur
 » sehr wenig Frauenspersonen und noch weniger Kinder hin.
 » Diejenige hingegen, welche unter der Regierung des einen
 » Tarquins einfiel, ergriff ganz vorzüglich Mädden und
 » Wittwen. Dionis von Halicarnas hat diesen Umstand
 » angemerkt. g)»

» Die Pest zu Athen, wovon Thucidides redet, liebte
 » mehr starke körperliche Beschaffenheit, als schwache;
 » desgleichen auch die zu Lion im Jahr 1628 und 1629.
 » Robuste Körper wurden nicht allein am ersten angesteckt,
 » sondern verfielen in wenig Stunden in Hirnwuth und die
 » mehrsten starben weg ohne so viel Zeit gehabt zu haben,
 » sich ins Bette zu legen oder auszukleiden. Auf öffentli-
 » chen Plätzen sah man oft viele von ihnen tod niederfallen
 » die

f) Discorso del Medico Cesare Rentio sopra la peste di
 Milano e sua espulsione, raccolto dal Cavalier Alcanio
 Centorio 1632 in Milano.

g) Hist. Rom. lib. IV.

„ die dem Anschein nach gesund ausgegangen waren. Für
 „ das zweyte Geschlecht hingegen war sie nicht so traurig,
 „ der größte Theil desselben widerstand ihr lange, und
 „ kam viel leichter davon, ob es gleich gewöhnlich die
 „ Kranken wartete.“

„ Der Schriftsteller der Geschichte von der Pest in
 „ Siebenbürgen, Ungarn und Oestreich in den Jahren
 „ 1708 und 1713 sagt, daß die stärksten Naturen am
 „ meisten von ihr angegriffen worden, und daß robuste
 „ Personen hingestorben, indessen andere von einer zärtern
 „ Beschaffenheit hingegen glücklich geheilt oder nicht einmal
 „ angesteckt worden.“

„ Gautier Skouten erzählt in seiner Reise nach
 „ Ostindien, auf einem Schiffe, welches heftigen Sturm
 „ erlitten, habe er gesehen, daß von der heftigen Arbeit,
 „ welche das Schiffsvolk bey dieser Gelegenheit ausgestan-
 „ den, denen weniger robusten heftige Fieber hervorge-
 „ bracht, endlich aber durch die Sorgfalt des Herrn Schiffs-
 „ chirurgus Skouten wieder gehoben worden; allein einige
 „ Zeit darauf sey auf den Schiff eine schreckliche Pest ausge-
 „ brochen, die nur die robustesten angegriffen, welche das
 „ Fieber vorhin verschont hatte.“

„ Ein gewisser Schriftsteller, getäuscht durch dies
 „ Phänomen, sagt, Hippocrates habe ganz Recht, wenn
 „ er die Pest ein Etwas übernatürliches nenne, welches
 „ durch keine natürliche Ursachen könne erklärt werden. Es
 „ ist wahr, oft kann es sich zutragen, daß die Pest ganz
 „ vorzüglich robuste Körper angreift, andere hingegen we-
 „ niger; allein hier würde er ganz anders geurtheilt haben,
 „ wenn er nur bemerkt hätte, daß robuste Körper gewöhn-
 „ lich Volleibiger als andere sind, und daß hier der Ueber-
 „ fluß den Umlauf des Bluts und Abscheidung der Säfte
 „ mindern kann; und dies stimmt auch mit jenem Apho-
 „ rismen des Hippocrates überein, daß volleibige Personen
 „ nicht

» nicht so lange leben als andere. Im übrigen findet das,
 » was ich hier von der Pest in Rücksicht auf Menschen ge-
 » sagt habe, auch sehr oft bey Thieren Statt. Viele Bey-
 » spiele liefert diejenige, welche 1713 in Italien unter
 » dem Rindvieh herrschte. Glaubt ja nicht, sagt Lancisius
 » in der Geschichte dieser Pest, daß sie nur die schwächsten
 » Stücke angriff; sie verschonte vielmehr die stärksten, frei-
 » stesten und muntersten am wenigsten."

» Johann Bother erzählt in seiner Nachricht von
 » der neuen Welt, im dritten Buch, von einer Pest,
 » welche keinen, als unter 30 Jahren, angriff."

» Zu Plinius h) des Naturforschers Zeiten war es
 » eine gemeine Meynung, daß die Pest keinen Alten anfiel."

» Fulginus erzählt, daß zu seiner Zeit eine Pest
 » geherrscht, welche das zweene Geschlecht durchgängig
 » verschont, hingegen bloß Mannspersonen überfallen:
 » Manche lieben auch vorzüglich gewisse körperliche Be-
 » schaffenheiten, entweder z. B. eine gallichte, sanguinische,
 » oder schleimige."

» Cardan i) erzählt, daß, während seinem Aufsent-
 » halt in Basel, eine Pest daselbst zwey Jahr lang geherrscht,
 » welche nur bloß Schweizer ergriffen, hingegen alle Aus-
 » länder, als Franzosen, Italiäner u. a. verschont habe."

» Aus einem Briefe von Toulon den 15ten May
 » 1721 sieht man, daß die Pest daselbst scheint, sich so
 » vorzüglich an die Becker gemacht zu haben, daß auch
 » nicht ein einziger übrig geblieben und man durch Frauens-
 » personen hat müssen das Brod backen lassen."

» Ohne Zweifel wird man fragen, woher es möglich
 » sey, daß die Pest nicht alle Arten von Creaturen, durch
 » die Bank, angreiffe; warum sie z. E. wenn sie unter
 » Menz

h) Plin. lib. VII. Cap. 50.

i) Cardanus de varietate rerum. lib. VIII. Cap. 48.

„ Menschen herrscht, die Thiere, und unter gewissen
 „ Thieren, die andern Gattungen verschont? leicht kann
 „ man diese Frage beantworten, ob sie gleich schwer scheint,
 „ wenn man nur einen Blick auf die ganz eigene Natur
 „ wirft, welche jede Thiergattung dazu, was sie ist, macht,
 „ und verursacht, daß, was der einen schädlich, der
 „ andern gleichgültig oder gar heilsam ist. So giebt es
 „ z. E. Thiere, welche sich mit Schierling, andere welche
 „ sich mit Helleborus, und gar mit spanischen Fliegen
 „ ernähren, deren jedes dem Menschen ein Gift. Thiere,
 „ welche in einer dicken, mit kothigen Dünsten erfüllten
 „ Luft zu leben gewohnt sind, sterben bald, wenn man
 „ sie in eine reine bringt. Also ist gesund und ungesund
 „ immer nur relativ.“

„ Der thierische Körper ist, nach der verschiedenen
 „ Thiergattung, mit verschieden gebauten Organen verse-
 „ hen, erfüllt mit mancherley Säften; und diese Ver-
 „ schiedenheit der Struktur und Säfte macht allein, daß
 „ dasjenige, was bey einem gewisse Bewegung, besondern
 „ Reiz hervorzubringen vermag, bey einem andern es nicht
 „ könne. So sind bittere Mandeln dem Menschen heilsam,
 „ dem größtem Theil der Vögel hingegen ein tödtliches
 „ Gift. Allein dies kommt nicht daher, wie man vorge-
 „ geben hat, weil ihre Fibern zu schwach und zu zart wären,
 „ um dem Reiz des scharfen Salzes der bittern Mandeln so
 „ widerstehen zu können, wie eine menschliche.“

5) „ Was die Cur betrifft, so gibt es Pesten, worinn
 „ gewisse Mittel zuträglich, andere wieder, worinn die
 „ nemlichen gefährlich sind. Unzählige Beispiele dieser
 „ Art findet man in den Schriftstellern, allein, ohne weit
 „ zu suchen, wollen wir nur bemerken was sich ganz neu-
 „ erlich in Sevandan zugetragen; den Pestkranken zu
 „ Canourgue war das Aderlassen ganz und gar tödtlich,
 „ zu Marvejols hingegen immer heilsam, ja sogar
 „ wurde

„wurde es hier an vielen drey oder viermal mit gutem
„Erfolg wiederholt. k)“

„Im übrigen muß man aber nicht glauben, nach der
„Ursache dieser Verschiedenheiten gebe es auch in der
„That mehrere Gattungen der Pest; nein! es ist nur eine
„Einzige; die Verschiedenheiten, wovon ich eben geredet,
„sind nur zufällig, wie man an seinem Orte sehen wird.“

Nachdem wir nun die verschiedenen Verheerungen der Pest auseinandergesetzt, so ist nun die Natur der Krankheit der erste Gegenstand der Untersuchung. Allein bey allem Nachforschen sind unsre Sinne, so zu sagen, unsre einzigen Begleiter; wir tappen immer umher wie die Blinden. Hier stehen wir mitten unter der Menge uns unbekannter Gegenstände, sehen, hören, fühlen; dies ist nun die einzige Quelle unserer Erkenntniß, und das heißt sie erstreckt sich nicht weiter, als die Oberfläche reicht. Fest sind uns die Wege, welche zu den geheimen Triebfedern unserer Körper führen, verschlossen, nur der Schimmer einiger Funken davon leuchtet uns entgegen, und wir können daher die Gegenstände nur nach stark in die Augen fallenden Aehnlichkeiten beurtheilen. Wenig Befriedigung unsrer Neugier! — Aber so mühsam auch immer unsre Versuche, so sind sie doch nicht allezeit fruchtlos gewesen. Enthüllt sich gleich die Natur schwer, werden die Geheimnisse dem durchdringenden forschenden Auge gleich nicht aufgedeckt, so macht doch die Arbeit mitten durch alle Hindernisse etwas Luft. So haben wir in dieser uns umgebenden Dunkelheit doch einige Ursachen der Krankheiten aufgefunden; freylich nicht Erste, aber doch nächste oder Gelegenheitsursachen, deren Verbindung mit ihrer Wirkung uns zu nützlichen Kenntnissen führen kann.

§. 5.

k) Epistola responsoria ad Epistolam Domini de Forme.
1721, Montpelii.

§. 5.

Wir können unsre Neugier also auf die Natur der Pest wenden; allein, um diese zu bestimmen, suchen wir erst ihre Ursachen auf.

Die Alten 1) suchten die Ursachen außerordentlicher Uebel, die den Erdboden verheereten, außer den Grenzen der Natur, sie kannten keine Hülfsmittel, als Gelübde und Opfer, denn gemeine Ursachen schienen ihnen zu ohnmächtig, diese Plagen hervorzubringen. In ihrem Elende beschuldigten sie nur die unsichtbare Hand der Götter, und glaubten nicht, daß Gebet und unbefleckte Hände sie erweichen könnten, sondern achteten diese der Gottheit so würdige Opfer für schwache Unterwürfigkeit. Der Güte und Gerechtigkeit des Schöpfers brachten sie grausame Opfer; sie vergossen Menschenblut, um Menschen zu erhalten, als wenn ein ungerechter Tod, der Mörder Leben zu erhalten, im Stande wäre. Und diese Grausamkeit, die die Menschheit verdammt, wurde bey den berühmtesten Völkern durch Religion unterstützt. Aberglaube verblendete die Carthaginenser so sehr, daß sie, so lange die Pest dauerte, Menschen opferten. Nicht elende, durch Verbrechen des Todes würdige, sondern junge Leute, denen Unschuld noch langes Leben versprechen mußte. Aber Macht der Leichtgläubigkeit und des Aberglaubens vermochte nicht bloß gemeine Leute dahinzubringen, daß sie sich selbst hingaben; die muthvollsten Männer weihten sich dem Vaterlande; weise und mächtige Könige opferten Thron und Leben für Erhaltung ihrer Unterthanen. Clemens von Alexandrien und Porphyry haben das Andenken dieser Opfer aufbewahrt, Beispiele dazu gaben uns Römer. Aber ohne lange fremde Exempel herbeizusuchen, wollen wir nun zu unsern Voreltern zurückgehen; Julius Cäsar sagt von ihnen, Gallier, in Aberglauben versunken, geloben bey

1) Von Herrn le Bret übersandter Aussag.